

Rosa Schneider, Katrin List, Susanne Höfker

Weiblich, jung, online – sind Studentinnen besonders häufig von Stalking betroffen? Ergebnisse einer Hochschulbefragung

Zusammenfassung

Im Rahmen des EU-Forschungsprojektes Gender Based Violence, Stalking and Fear of Crime erheben die Autorinnen dieses Artikels derzeit mit vier anderen multiprofessionellen Forschungsteams aus Großbritannien, Italien, Spanien und Polen transnational vergleichbare Daten zur Gewaltbetroffenheit weiblicher Studierender. Ende 2009 wurden an der Ruhr-Universität Bochum Studentinnen mit einem Online-Fragebogen unter anderem zu ihrer Stalking-Betroffenheit befragt. Die Ergebnisse dieser Befragung werden vorgestellt und im Kontext der deutschen Stalkingforschung diskutiert. Die Autorinnen stellen Umfang und Art der Stalking-Betroffenheit von Studentinnen vergleichend dar und beleuchten deren spezifische Umstände. Dabei kommen sie zu dem Ergebnis, dass Studentinnen aufgrund ihres Alters in besonders hohem Maße von Stalking betroffen sind. Hierbei ist das Internet der häufigste Ort von Stalkinghandlungen und das Ex-Partner-Stalking, teils mit massiver Gewaltanwendung, die häufigste Form von Stalking.

Schlüsselwörter

Stalking, Studentinnen, Gewaltbetroffenheit, Opferbefragung

Summary

Female, young, online – are female students disproportionately frequently affected by stalking? Results of a university survey

The authors are currently coordinating the EC Research Project Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime. Together with four other multiprofessional groups of researchers from the UK, Italy Spain and Poland they are currently collecting transnationally comparable data on violence against female students. They present data on stalking from a first online survey carried out at the University of Bochum, Germany, and discuss them with regard to national research on stalking. The authors present results on how and to what extent students are affected by stalking and discuss their specific circumstances. They conclude that students are a high-risk group on account of their age. While the internet is the most frequent place where stalking is encountered, ex-partner stalking with physical violence, some of it serious, is the most frequent form of stalking.

Keywords

stalking, female students, prevalence of violence, victimization survey

1 Der Stand der Stalkingforschung

Ausgehend von den USA findet seit etwa Mitte der 1980er Jahre eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen Stalking statt, die vor allem in England und Australien aufgegriffen wurde. Zunächst stand das Phänomen des Prominenten-Stalkings im Fokus der Forschung. Nachdem es jedoch in den USA ab 1989 im Zusammenhang mit Stalking verstärkt zu Tötungsdelikten nicht-prominenter Personen, meist Frauen, durch ihre Ex-Partner kam, richtete sich der Blick der Stalkingforschung zunehmend auf nicht-prominente Stalkingbetroffene. Mehrere Erhebungen kamen zum Ergebnis,

dass deutlich mehr junge Menschen als ältere in ihrem Leben Stalkingerfahrungen gemacht haben. Die Rate bei unter 30-Jährigen erwies sich dabei als doppelt so hoch wie beispielsweise bei Personen im Alter von 55 Jahren (Budd/Mattinson 2000; Purcell/Pathé/Mullen 2002). Diese Tendenz wird von Untersuchungen mit studentischen Stichproben bestätigt (Bjerregaard 2002; Fremouw et al. 1997). Eine repräsentative bevölkerungsbasierte britische Studie (1998) erhob das höchste Stalking-Risiko für junge Frauen zwischen 16 und 29 Jahren (insgesamt 45 %), insbesondere mit dem Schulabschluss Abitur bzw. einem Studium (Müller 2008: 106f.).

In Deutschland hat eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen Stalking Ende der 1990er Jahre begonnen. Es liegen mehrere Erhebungen vor, die in den letzten zehn Jahren Stalking untersucht haben und deren Ergebnisse erste Aussagen zu Art und Umfang der Stalking-Betroffenheit in Deutschland ermöglichen. Der Frage, ob und inwiefern Studentinnen aufgrund ihres Alters in besonders starkem Maße von Stalking betroffen sind, wurde im deutschen Kontext bislang noch nicht systematisch nachgegangen.

Der Lehrstuhl für Kriminologie der Ruhr-Universität Bochum, der auf eine langjährige Tradition von Opferbefragungen im Rahmen von Dunkelfeldstudien zurückblicken kann, nahm dies zum Anlass, ein Forschungsprojekt zu initiieren. Seit 2009 wird das dreijährige Projekt *Gender Based Violence, Stalking and Fear of Crime* von der Europäischen Union gefördert und von den Autorinnen koordiniert. Zusammen mit vier anderen multiprofessionellen Forschungsteams aus Großbritannien, Italien, Spanien und Polen erheben sie derzeit transnational vergleichbare Daten zur Gewaltbetroffenheit weiblicher Studierender. In einer ersten Pilotphase wurden Ende 2009 an den jeweiligen Heimatuniversitäten Studentinnen mit einem Online-Fragebogen befragt. Aus dieser an der Ruhr-Universität Bochum durchgeführten Befragung stammen die hier vorgestellten Forschungsergebnisse zur Stalking-Betroffenheit von Studentinnen.

Neben der Hochschulbefragung in Bochum hat es zwischen 2002 und 2004 bislang drei größere Stalking-Studien in Deutschland gegeben (Stadler 2006; Voß/Hoffmann/Wondrak 2005; Dreßing/Gass/Kühner 2005a; Dreßing/Gass/Kühner 2005b). In der ersten deutschen Repräsentativstudie zur Gewaltbetroffenheit von Frauen wurden ebenfalls Stalkinghandlungen erhoben (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004). Aufgrund ihrer sehr unterschiedlichen methodischen Zugänge lassen sich die Ergebnisse dieser vier deutschen Studien allerdings nur eingeschränkt miteinander vergleichen. Soweit dies möglich ist, werden die Untersuchungen dennoch als Referenzstudien zur Einordnung der Bochumer Ergebnisse herangezogen. Die geringe Vergleichbarkeit der Studien weist darauf hin, dass es sich beim Thema Stalking um ein noch relativ neues Forschungsgebiet handelt, bei dem allgemein anerkannte Definitionen und Erhebungsstandards noch nicht vorliegen. Neben der Leitfrage nach dem Stalking-Risiko für junge Frauen im Studium hat dieser Beitrag deshalb auch das Anliegen, eine Bestandsaufnahme der derzeitigen deutschen Stalkingdaten vorzunehmen und sich daraus ergebende Forschungsdesiderate aufzuzeigen.

1.1 Schwierigkeiten der Definition

Stalking lässt sich nicht auf einzelne Handlungen oder Verhaltensformen reduzieren, sondern muss als komplexes, immer aus einem Handlungsbündel bestehendes Phäno-

men begriffen werden. Dies macht die Operationalisierung von Stalking schwierig. Stalking ist in diesem Sinne als eine Menge stark heterogener Verhaltensformen zu verstehen, die erst in ihrer Gesamtheit und über einen längeren Zeitraum hinweg als Stalking bezeichnet werden können, während viele der Einzelhandlungen isoliert betrachtet als vermeintlich harmlos einzustufen wären (Burgheim 2007: 52–55).

Da es bisher keine einheitliche Definition des Phänomens Stalking gibt, liegen den verschiedenen nationalen und internationalen Studien unterschiedliche Definitionen und Operationalisierungen zugrunde. Sie unterscheiden sich teilweise erheblich in Häufigkeit und Dauer der Stalkingsituationen sowie darin, ob das subjektive Angstpfindens des/r Gestalkten berücksichtigt wurde. Es liegt auf der Hand, dass die Prävalenzraten sich abhängig von der jeweils zugrunde gelegten Definition teilweise massiv unterscheiden.

So wurde beispielsweise in der weltweit ersten Stalkingprävalenzstudie in Australien aus dem Jahr 1996 bereits dann von Stalking gesprochen, wenn zwei voneinander unabhängige Stalkingsituationen vorliegen, während das Angstpfinden der Stalkingopfer unberücksichtigt blieb (Mullen/Pathé/Purcell 2000). In einer späteren, von Purcell et al. durchgeführten Studie wurde das Angstpfinden berücksichtigt, indem dann von Stalking gesprochen wurde, wenn mindestens zwei unerwünschte und Angst auslösende Belästigungen vorlagen. Die in dieser Studie ermittelte Prävalenzrate von 23 Prozent reduzierte sich auf 13 Prozent, wenn eine Mindestdauer von zwei Wochen angesetzt wurde, und auf 11 Prozent, wenn die Betroffenen mindestens vier Wochen den Belästigungen ausgesetzt waren (Purcell/Pathé/Mullen 2002).

Die US-amerikanischen Wissenschaftlerinnen Tjaden und Thoeness hingegen haben bei ihren Untersuchungen die Auswirkungen des Angstpfindens auf die Prävalenzrate untersucht (Tjaden/Thoeness 1998). Unter Berücksichtigung des Angstgefühls während der erlebten Situation ergab sich eine Prävalenzrate von 8 Prozent. Wurde die Angstkomponente herausgenommen, so stieg die Rate auf 12 Prozent an.

Auch Hoffmann hat eine Klassifizierung von Stalking vorgenommen, um das Ausmaß von Stalking quantifizieren und gleichzeitig die verschiedenen Operationalisierungen berücksichtigen zu können (Hoffmann 2006: 11–12). Er unterscheidet dabei zwischen leichtem Stalking (kurze Dauer, keine oder nur geringe Angst), mittlerem Stalking (variable Dauer, Gefühl von Furcht) und extremem Stalking (lange Dauer, Angst vor schwerer Gewalt). Laut Hoffmann nimmt die Auftrittshäufigkeit von Stalking in dieser dreistufigen Klassifikation mit zunehmendem Schweregrad trichterförmig ab („Stalkingtrichter“) und ergibt Prävalenzraten von 23–25 Prozent für leichtes, 11–13 Prozent für mittleres und 5–7 Prozent für extremes Stalking. Hoffmann benennt in seiner auf Studien aus fünf westlichen Staaten basierenden Metaanalyse weder, auf welche Studien genau er sich bezieht, noch präzisiert er, wie er die Begriffe Angst und Furcht gegeneinander abgrenzt bzw. wie die Dauer quantifiziert wurde. Dies schmälert die Erklärungskraft des Modells.

1.2 Die deutschen Stalkingdaten

1.2.1 Bremen

Die erste größere Befragung zu Stalking wurde im Rahmen des ab 2001 laufenden Stalking-Projektes *InformationssystemAnzeige (ISA)* in Bremen durchgeführt, in dessen

Verlauf erstmals in Deutschland fünf Stellen für Stalkingbeauftragte bei der Bremer Polizei eingerichtet wurden. Die Datenbasis der von Lena Stadler durchgeführten Untersuchung bildeten alle zwischen Januar 2002 und Dezember 2004 bei der Polizei Bremen registrierten Fälle von Stalking. Von den insgesamt 347 Stalkingopfern konnten 243 mit einem schriftlichen Fragebogen per Post erreicht werden. Nach einer Datenbereinigung verblieben von den 75 Antwortenden als Fallbasis 69 Personen, wobei es sich um 63 (91,3 %) weibliche Opfer handelte. Die Klassifizierung als Stalkingopfer wurde dabei von den Stalkingbeauftragten vorgenommen, wobei keinerlei Informationen darüber bekannt sind, nach welchen Kriterien dies im Einzelnen geschah.

1.2.2 Darmstadt

Fast zeitgleich, zwischen Juli 2002 und Mai 2004, stellte das Institut für Psychologie der Technischen Universität Darmstadt einen Online-Fragebogen auf seine Institutshomepage. Die unter der Leitung von Hans-Georg W. Voß und Jens Hoffmann durchgeführte Befragung richtete sich mit zwei unterschiedlichen Fragebögen sowohl an Stalkingopfer als auch an Stalkende. Auf die Erhebung wurde in unterschiedlichen Medien, wie beispielsweise Tageszeitungen, Rundfunk und Fernsehen, bzw. durch Verlinkung mit anderen Webseiten aufmerksam gemacht. Zusätzlich konnten Papierfragebögen inklusive frankierter Rückumschläge angefordert werden, sodass auch Personen ohne Internetanschluss ohne zusätzliche Kosten an der Befragung teilnehmen konnten. Bei den 551 Personen, die in die Untersuchung eingingen, handelt es sich um Betroffene, die sich selbst als Stalkingopfer sehen und aus eigenem Antrieb an der Befragung teilgenommen haben. Der Frauenanteil lag hier bei 84,8 Prozent.

1.2.3 Mannheim

Die erste und bislang einzige auf einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe basierende Untersuchung zum Thema Stalking in Deutschland wurde im Juli 2004 von Harald Dreßing, Peter Gass und Christine Kühner vom Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim durchgeführt. Anhand der Einwohnermeldedatei wurden per Zufallsauswahl hier jeweils 1 000 Frauen und Männer im Alter zwischen 18 und 65 Jahren ausgewählt, denen per Post ein Fragebogen zugesandt wurde. Den Befragten wurde absolute Anonymität zugesichert und ein adressierter und frankierter Rückumschlag beigelegt. Mit einer Rücklaufquote von 34,2 Prozent nahmen insgesamt 679 Personen teil. Nach einer Datenbereinigung konnten 675 Personen in die Untersuchung aufgenommen werden, wobei die Frauen mit einem Anteil von 58,8 Prozent etwas stärker in der Stichprobe vertreten waren.

1.2.4 Repräsentativstudie

Die Studie *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland* von 2004 ist die erste und bislang einzige bundesweite Gewaltprävalenzstudie. Unter Leitung von Ursula Müller und im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erhob von März 2002 bis September 2004 ein Forscherinnenteam des interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität

Bielefeld zusammen mit *infas*, Institut für Sozialforschung, die bislang umfassendsten Daten zur Gewaltprävalenz in Deutschland. In der als Haushaltsbefragung angelegten Hauptuntersuchung wurden auf der Grundlage einer repräsentativen Gemeindestichprobe 10 000 Frauen im Alter von 16–85 Jahren in ganz Deutschland zu ihrer Gewaltbetroffenheit, ihrem Sicherheitsgefühl sowie ihrer psychosozialen und gesundheitlichen Situation befragt. Als Erhebungsinstrumente wurden standardisierte Face-to-face-Interviews und ein zusätzlicher Paper-Pencil-Selbstaussfüller eingesetzt. Die Ausschöpfungsquote der bereinigten Brutto-Stichprobe lag bei 51,6 Prozent, wobei die Ausfälle mit zunehmendem Alter der Zielpersonen anstiegen (nur 39 % Ausschöpfung bei über 75-Jährigen). Stalkinghandlungen wurden hier als Teilbereich mit in die Untersuchung aufgenommen, jedoch nicht auf der Grundlage einer Stalkingdefinition ausgewertet. Dennoch liefert die Studie hilfreiche Anhaltspunkte zur Einordnung der Stalking-Betroffenheit von Frauen und wird deshalb vergleichend herangezogen.

1.2.5 Vergleichbarkeit der Daten

In der Stalkingforschung herrscht Einvernehmen darüber, dass Stalking auch nach Verabschiedung des Stalking-Paragrafen § 238 StGB im März 2007 vor allem als Dunkelfeldphänomen verstanden werden muss: Da StalkerInnen überwiegend aus dem sozialen Nahbereich der Betroffenen stammen, besteht die Tendenz der Opfer, Stalkinghandlungen nicht anzuzeigen. Als Hellfelduntersuchung kann die Studie aus Bremen deshalb nur sehr begrenzt Auskunft über die tatsächliche Prävalenz von Stalking geben, da sie nur dessen kleineren, kriminalistisch sichtbaren Teil abbildet. Im Gegensatz zu Bremen liefert die Erhebung aus Darmstadt zwar Dunkelfelddaten. Aufgrund ihrer Anlage als offene Online-Umfrage birgt sie jedoch ein genau gegenteiliges Problem: Es muss von einer Überbewertung der Prävalenz ausgegangen werden. Dies ist ein grundlegendes Problem von Online-Befragungen, die nicht gezielt eine bestimmte, vorher festgelegte Personengruppe zur Teilnahme an der Untersuchung auffordern, sondern zur vollständig offenen Teilnahme ins Netz gestellt werden (Maurer/Jandura 2009: 62). Dieses Forschungsdesign ist zwar hilfreich, um ein neues Forschungsfeld zu explorieren. Nach allem, was die Forschung über das Beteiligungsverhalten an Online-Umfragen bislang weiß, muss bei offen ins Netz gestellten Befragungen davon ausgegangen werden, dass das persönliche Interesse am Thema das wichtigste Motiv für die Teilnahme darstellt (Couper/Coutts 2004: 218). Für eine Opferbefragung heißt dies konkret, dass sich von Gewalt Betroffene überproportional häufig beteiligen und es sich also nicht um eine Dunkelfelderhebung im eigentlichen Sinne handelt.

Anders als die Studien aus Bremen und Darmstadt sind die Mannheimer Umfrage und die bundesweite Repräsentativstudie als bevölkerungsbasierte Opferbefragungen angelegt. Auch wenn die Studie aus Mannheim streng genommen keinen bundesdeutschen, sondern nur einen für die Stadt Mannheim repräsentativen Bevölkerungsdurchschnitt wiedergibt, so liefern die Ergebnisse dieser beiden Studien doch verallgemeinerbare Daten zur Beleuchtung von Stalking als Dunkelfeldphänomen. Um eine Aussage darüber zu treffen, ob und inwieweit sich die Ergebnisse der Bochumer Hochschulbefragung vom Bevölkerungsdurchschnitt unterscheiden, wird deshalb im Folgenden nur Bezug auf die Daten der Mannheim-Studie und der Repräsentativstudie genommen.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Mannheimer und Bochumer Prävalenzen sich einmal auf eine gemischtgeschlechtliche und einmal auf eine rein weibliche Untersuchungsgruppe beziehen. Die geschlechtsspezifisch nicht aufgeschlüsselten Mannheimer Ergebnisse sind insofern nur mit Vorbehalt mit den Bochumer Daten vergleichbar. Hier können die geschlechtsdifferenzierten Daten der bundesweiten Repräsentativstudie helfen, einen Vergleich abzusichern: Zwar liefert die Repräsentativstudie keine Daten über Dauer- und Angstempfinden der erlebten Stalkinghandlungen und ermöglicht damit keine Aussagen über Stalking im engeren Sinne. Aufgrund der hohen Ähnlichkeit des eingesetzten Erhebungsinstruments – wie in Bochum wurde auch hier mit einer Adaption von Coleman's Stalking Behaviour Checklist gearbeitet – lässt sich die Repräsentativstudie jedoch sehr gut mit den Bochumer Ergebnissen vergleichen.

2 Die Bochumer Befragung

2.1 Forschungsdesign

Ende 2009 wurde allen Studentinnen der Ruhr-Universität Bochum sowohl per E-Mail als auch auf postalischem Weg ein Link zugeschickt, über den sie zur Online-Befragung gelangen konnten. Ein ausführliches Anschreiben unterrichtete über den Hintergrund und die Intention der Befragung und sicherte den teilnehmenden Studentinnen absolute Anonymität zu. Darüber hinaus wurde bereits im Vorfeld und während der Laufzeit des Fragebogens in den universitätsinternen Medien (Homepage, Studierendenzzeitung, Uni-Radio) über die Befragung berichtet. Nach zwei Wochen wurde einmalig eine Erinnerungs-E-Mail verschickt. Von den 16 158 Angeschriebenen riefen 3 485 den Fragebogen auf. Nach einer Datenbereinigung konnten 3 210 weibliche Studierende in die Untersuchung aufgenommen werden, was einer Rücklaufquote von 19,9 Prozent entspricht.

Die Studentinnen wurden zu ihrem Sicherheitsgefühl, ihrer Gewaltbetroffenheit und ihrem Mitteilungsverhalten befragt. Zur Erfassung der Stalking-Betroffenheit wurde mit einer Adaption von Coleman's Stalking Behaviour Checklist gearbeitet, die leicht zusammengefasst und um einige Stalking-Items aus anderen Untersuchungen ergänzt wurde (Coleman 1997). Den Erhebungsschwerpunkt der Untersuchung bildeten die Gewalterlebnisse während der Zeit des Studiums. Immer dann, wenn die Befragte die Übergriffe während ihrer Studienzeit erlebt hatte, wurden detailliertere Daten erhoben. Die Befragte wurde in dem Fall dann gebeten, aus den Gewalterlebnissen während der Studienzeit das für sie am schwerwiegendste auszuwählen und dazu nähere Angaben zu machen. Neben Fragen zur übergriffigen Person, dem Ort und Zeitpunkt des Übergriffs sowie zu dessen allgemeinen und aufs Studium bezogenen Folgen wurde die Befragte gebeten, ihr subjektives Bedrohungsgefühl und den Gewaltcharakter der Situation einzuschätzen und Angaben darüber zu machen, ob und mit wem sie über die erlebte/n Situation/en gesprochen hat bzw. warum sie dies nicht getan hatte. Um die Ergebnisse mit den genannten Studien vergleichen zu können, wurde darüber hinaus die Lebenszeitprävalenz ermittelt.

Der Fragebogen wurde mit einer differenzierten Filterführung erstellt, sodass die Befragten jeweils nur zu den für sie relevanten Fragen bzw. Unterfragen geleitet wur-

den. Auf diese Weise sollte zum einen die Bearbeitungszeit reduziert und zum anderen vermieden werden, dass die Befragten den Fragebogen bei für sie irrelevanten Fragen abbrechen. Aufgrund der Sensibilität des Themas wurde auf Pflichtfragen weitgehend verzichtet und diese wurden nur dort eingesetzt, wo sie für die Filterführung unverzichtbar waren. Zusätzlich wurde mit den Antwortoptionen „weiß nicht“ und „möchte nicht antworten“ gearbeitet, um den Befragten zu signalisieren, dass sie mit dem Fragebogen nicht unter Druck gesetzt werden sollen und auch solche Antworten akzeptiert und respektiert werden. Die durch diese themen- und zielgruppenspezifische Fragebogenkonstruktion bedingte erhöhte Anzahl von Item-Nonresponse, die als fehlende Werte in die Untersuchung eingingen, wurde zugunsten ethischer Überlegungen in Kauf genommen. Im Folgenden werden für jede Fragestellung die entsprechenden Fälle betrachtet, das heißt, es wird mit variierenden Bezugsgesamtheiten gearbeitet.

Ähnlich wie in der Studie aus Darmstadt kann auch in der Bochumer Erhebung nicht ausgeschlossen werden, dass sich von Gewalt betroffene Studentinnen eher an der Umfrage beteiligt haben als ihre nicht betroffenen Kommilitoninnen. Anders als in der Darmstädter Online-Befragung hatte das Bochumer Forschungsteam jedoch die Möglichkeit, alle zu befragenden Personen über einen universitätsinternen E-Mail-Verteiler zu erreichen. Da Medienkompetenz und Internetzugang aufgrund der universitären Infrastruktur bei studentischen Stichproben als gegeben vorausgesetzt werden können, kann hier das gegen Online-Befragungen vorgebrachte Hauptargument, der sogenannte Undercoverage-Fehler, bei dem aufgrund von fehlendem Internetzugang bestimmte Personengruppen von der Befragung ausgeschlossen werden, als vernachlässigbar eingestuft werden (Couper/Coutts 2004: 18).

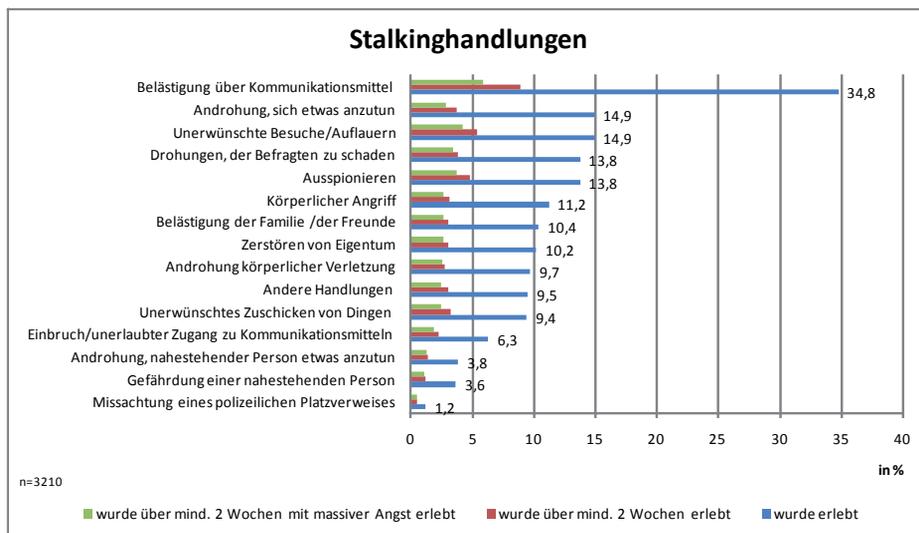
2.2 Darstellung und Einordnung der Ergebnisse

2.2.1 In welchem Umfang sind Studentinnen von Stalking betroffen?

Die Bochumer Befragung hatte in erster Linie die Aufgabe, Gewaltbetroffenheit während des Studiums zu erfassen. Um die Ergebnisse dennoch mit nationalen und internationalen Stalkingdaten vergleichbar zu machen, wurde neben einer detaillierten Erfassung des Studienzeitraums die Lebenszeitprävalenz erfasst. Dazu wurde das Angstempfinden anhand derjenigen juristischen Definitionen operationalisiert, die sich aus den in den Partnerländern geltenden Stalking-Paragrafen ergeben:¹ eine massive und langandauernde Angst, eine begründete Angst um die eigene Sicherheit oder eine Änderung der Lebensführung. Angstempfinden lag nach dieser Definition dann vor, wenn sich aus den erlebten Stalkingsituationen für die Befragte mindestens eine der drei Auswirkungen ergeben hatte. Im Vergleich mit anderen Studien stellt dies eine sehr enge Definition von Stalking dar, die nur strafrechtlich relevante Handlungen als Stalking erfasst. Um die Abhängigkeit der Prävalenz von der gewählten Definition zu veranschaulichen, werden im Diagramm unten die erlebten Stalkinghandlungen differenziert nach Dauer und Angstempfinden dargestellt:

1 In Deutschland kann seit der Einführung des § 238 StGB Nachstellung im März 2007 Stalking strafrechtlich verfolgt werden. In England gibt es seit 1997 einen Stalking-Paragrafen, in Italien seit 2009. In Polen und Spanien gibt es bislang kein explizit Stalking betreffendes Gesetz.

Abbildung 1: Stalkinghandlungen differenziert nach Dauer und Angstepfinden (Daten aus: Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime. EU-Projekt 2009-2011)



Legt man keine Stalkingdefinition zugrunde, so beträgt die Lebenszeitprävalenz der Studentinnen in Bochum 56 Prozent. Betrachtet man jedoch diejenigen, die die Stalkinghandlungen wiederholt über mindestens zwei Wochen erlebt haben, so liegt die Betroffenheitsrate bei 11 Prozent. Berücksichtigt man nur die Fälle von Stalking, die im juristischen Sinne schwerwiegende Folgen nach sich zogen, so bleibt noch immer eine Prävalenz von 7,1 Prozent.

Verglichen mit der Mannheimer Lebenszeitprävalenz von 11,6 Prozent erscheint die Rate zwar geringer, allerdings wurde dort neben der zeitlichen Eingrenzung auf mindestens zwei Wochen nur das Kriterium zugrunde gelegt, dass die Handlungen Angst auslösen mussten. Im Vergleich mit Mannheim ist die am Straftatbestand orientierte Bochumer Definition des Angstepfindens deutlich enger und insofern nur eingeschränkt mit Mannheim vergleichbar. Vergleicht man die Anteile aller Befragten, die in Bochum und in der Repräsentativstudie mindestens eine der genannten Stalkinghandlungen seit ihrem 16. Lebensjahr erlebt haben, so unterscheiden sich die Raten massiv. In der Repräsentativstudie war dies genau ein Fünftel, in Bochum fast die Hälfte der befragten Frauen (48,4 %). Auch wenn sich aus diesem Befund keine Aussage über die Stalkingprävalenz im engeren Sinne ableiten lässt, so weist die mehr als doppelt so hohe Betroffenheit der Studentinnen im Vergleich zum weiblichen Bevölkerungsdurchschnitt sehr deutlich darauf hin, dass das Alter einen zentralen Einflussfaktor bei der Stalking-Betroffenheit darstellt, das heißt, Studentinnen als junge Erwachsene haben ein deutlich erhöhtes Risiko, Opfer von Stalking zu werden.

Dies bestätigt sich auch in den altersdifferenzierten Raten, die die Repräsentativstudie zu sexueller Belästigung macht. Jüngere Frauen gaben deutlich häufiger an, sexuell belästigt worden zu sein als ältere Frauen: Die Altersgruppe der 18- bis 24-Jährigen

erfuhr mehr als doppelt so oft sexuelle Belästigung wie beispielsweise Frauen zwischen 35 und 44 Jahren (46,3 % zu 21,01 %) (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004: 100).

Betrachtet man schließlich die auf die Studienzeit bezogene Stalkingprävalenz, so ergeben sich hier weitere Hinweise auf eine besondere Gewaltbetroffenheit jüngerer Frauen. Bezogen auf den Zeitraum des Studiums wurde in der Bochumer Erhebung als Stalkingopfer definiert, wer eine subjektiv schwerwiegendste Situation benannt und sich während dieser Situation ernsthaft bedroht gefühlt hatte. Laut dieser Definition haben von den 3 210 in Bochum Befragten 415 Stalking erlebt, was einer Rate von 12,9 Prozent entspricht. Im Vergleich zur Mannheimer Lebenszeitprävalenz von 11,6 Prozent erscheint diese Rate auf den ersten Blick als nur geringfügig höher.² Berücksichtigt man jedoch, dass die Bochumer Studentinnen hier ausschließlich die während der Zeit des Studiums erlebten Stalkinghandlungen angaben, so bezieht sich die Betroffenheitsrate auf einen im Vergleich mit dem Mannheimer Bevölkerungsdurchschnitt wesentlich kürzeren Erfassungszeitraum und muss deshalb als eher hoch bewertet werden.

2.2.2 Welche Formen von Stalking erleben Studentinnen?

Auch in der Art der erlebten Übergriffe scheint sich die studentische Untersuchungsgruppe vom Mannheimer Bevölkerungsdurchschnitt zu unterscheiden. Leider liegen die nach Stalkinghandlungen ausdifferenzierten Betroffenheitsraten der Repräsentativstudie nicht auch altersdifferenziert vor. Wie bereits im Vergleich mit Mannheim muss deshalb auch hier davon ausgegangen werden, dass die Studentinnen aufgrund ihres im Durchschnitt geringeren Lebensalters – 92,7 Prozent der Befragten waren jünger als 30 Jahre – zwar dieselbe Menge der Übergriffe wie das Repräsentativsample erlebt haben, diese jedoch in einem deutlich kürzeren Erhebungszeitraum.

Viele Stalkinghandlungen wurden in der Repräsentativstudie und in Bochum ungefähr gleich häufig erlebt, so zum Beispiel die Drohungen der stalkenden Person, der Betroffenen zu schaden (Repräsentativstudie 22,7 %; Bochum 19,1 %) oder sich selbst etwas anzutun (Repräsentativstudie 27 %; Bochum 25,7 %). Als mit Abstand häufigste Form des Übergriffs wurden in beiden Studien aufdringliche oder bedrohliche Anrufe, Briefe, E-Mails oder andere Nachrichten genannt: In der Repräsentativstudie von 58,2 %, in Bochum sogar von 59,8 % der Befragten.

Angesichts dieser relativ ähnlichen Zahlen fällt umso stärker auf, dass das in der Repräsentativstudie am zweithäufigsten genannte Item sich in seiner Häufigkeit massiv von Bochum unterscheidet: So gab knapp die Hälfte der Frauen in der Repräsentativstudie an, unerwünschte Besuche und Auflauern zu Hause oder auf der Arbeit erlebt zu haben (45 %), in Bochum hatte dies jedoch nur gut ein Viertel der Studentinnen erlebt (25,8 %).

Worin dieser massive Unterschied begründet sein könnte, lässt sich beim derzeitigen Stand der Forschung allenfalls vermuten. Die Tatsache, dass mehr als die Hälfte aller Stalkinghandlungen (51,6 %), zu denen die Studentinnen weiterführende Angaben

2 Es ist zu berücksichtigen, dass ein Vergleich zwischen Mannheim und Bochum hier nur unter der Einschränkung gemacht werden kann, dass die Definitionskriterien des subjektiven Bedrohungsgefühls sich in den beiden Studien auf unterschiedliche Bezugsgrößen (allgemeines bzw. situationsbezogenes Bedrohungsgefühl) beziehen.

machten, im Internet bzw. am Telefon erlebt wurde, könnte hier jedoch einen Hinweis darauf geben, dass die neuen Medien bei der Altersgruppe der heute unter 30-Jährigen auch in Bezug auf Stalking eine zunehmend starke Rolle spielen: Virtuelle und nicht persönliche Stalkinghandlungen in Form von belästigenden E-Mails, Anrufen und Nachrichten könnten hier Belästigungen mit direktem Kontakt wie Auflauern und unerwünschten Besuchen bei den inzwischen gerne als ‚digital natives‘ bezeichneten jungen Erwachsenen abgelöst haben.

Dem von der Universität Leipzig 2010 herausgegebenen „Soziale Online-Netzwerke-Report“ zufolge berichten 12 Prozent der befragten 18- bis 19-Jährigen über schlechte Erfahrungen bei der Nutzung sozialer Online-Netzwerke: Etwa ein Viertel aller Befragten nennt Beleidigungen, Bedrohungen, Mobbing, etwa ein Fünftel sexuelle Belästigung, wobei vornehmlich weibliche Jugendliche von sexueller Belästigung über Netzwerkplattformen betroffen sind (Schorb et al. 2010: 50, 71).

2.2.3 Stalking – ein Phänomen des sozialen Nahbereichs

Sowohl in Mannheim als auch in Bochum war den Befragten in circa drei Viertel der Fälle die stalkende Person bekannt (Mannheim 75,6 %; Bochum 72,2 %). In beiden Studien war der größte Teil der stalkenden Personen männlich: In Mannheim gingen 85,5 Prozent der Übergriffe von Männern aus, in Bochum sogar 92 Prozent. Die relativ hohen Übereinstimmungen der Stalker-bezogenen Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass sich die studentische Stichprobe hier auf den ersten Blick kaum vom Bevölkerungsdurchschnitt unterscheidet und Stalking ein deutlich geschlechtsspezifisches Phänomen darstellt.

In beiden Studien bestätigt sich auch, dass Stalking mit Abstand am häufigsten von früheren Beziehungspartnern ausgeht. Sowohl in Mannheim (32,1 %) als auch in Bochum (33,6 %) machen Ex-Partner ein Drittel der stalkenden Personen aus. Angesichts des oben beschriebenen deutlich kürzeren Erfassungszeitraums in Bochum und der Annahme, dass die Studentinnen aufgrund ihres im Durchschnitt geringeren Alters vermutlich auf insgesamt weniger Beziehungszeit zurückblicken, muss man die in Bochum gemessene Ex-Partner-Stalkingrate als eher hoch einschätzen. Sie könnte auf ein besonderes Risiko dieser Altersgruppe hindeuten. Ein solches Risiko, als Studentin in partnerschaftlichen Beziehungen Gewalthandlungen ausgesetzt zu sein, wird von internationalen Studien bestätigt. So liegt bei Untersuchungen amerikanischer College-Studierenden die Inzidenzrate für physische Beziehungsgewalt zwischen 11,2 und 32,5 Prozent (Böhm 2007: 244). Die Inzidenzrate für Gewaltanwendung von 32,9 Prozent für jüngere Paare (19–29 Jahre) ist dreimal höher als für ältere Paare (46–64 Jahre) (Böhm 2007: 2).

Auch in der Repräsentativstudie haben die Befragten mit Abstand am häufigsten Stalkinghandlungen durch Ex-Partner erlebt (in 60 % der Fälle). Im Vergleich zum in Mannheim und Bochum gemessenen Ex-Partner-Stalking in einem Drittel der Fälle erscheint die Rate hier extrem hoch. Sie ist jedoch insofern nicht vergleichbar, da – wie bereits erwähnt – in der Repräsentativstudie nur Stalkinghandlungen, nicht jedoch Stalking im engeren Sinne erfasst wurde. Gleichzeitig stellt die Repräsentativstudie einen starken Zusammenhang zwischen Gewaltbetroffenheit in der Paarbeziehung und erleb-

ten Stalkinghandlungen fest: Mehr als die Hälfte der Opfer häuslicher Gewalt (55,1 %) waren nach der Trennung mit Stalkingverhalten der Ex-Partner konfrontiert (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004: Anhang 39). Da der Fokus der Bochumer Studie auf der Gewaltbetroffenheit der Studentinnen an der Hochschule lag, wurde die Betroffenheit durch häusliche Gewalt nicht erhoben. Es liegt jedoch eine alarmierend hohe Zahl an Studentinnen vor, die körperliche Gewalt bzw. deren Androhung erlebt hat: Gaben in der Repräsentativstudie 11,9 Prozent der Frauen an, dass ihnen schon einmal gedroht worden war, körperlich verletzt oder umgebracht zu werden, waren dies in Bochum 13,5 Prozent. Bei tatsächlich erlebter körperlicher Gewalt verschiebt sich dieses Verhältnis sogar noch gravierender: Gegenüber den 9,5 Prozent in der Repräsentativstudie liegt die Rate der von körperlicher Gewalt Betroffenen in Bochum mit 14,2 Prozent sogar noch über der bloßer Androhung. Betrachtet man die weiterführenden Angaben der Studentinnen, durch wen sie körperliche Gewalt erlebt haben, so gingen drei Viertel von Partnern bzw. Ex-Partnern aus. Diese erschreckend hohen Zahlen geben einen deutlichen Hinweis darauf, dass massive Beziehungsgewalt ein häufiges und sehr ernst zu nehmendes Problem bei jungen Frauen darstellt. Dies ist umso erstaunlicher angesichts der Tatsache, dass das Phänomen von häuslicher Gewalt bislang in Deutschland vornehmlich im Zusammenhang von Ehegemeinschaften diskutiert worden ist.

Kommt es in Beziehungen junger (unverheirateter) Paare zu Gewalt, wäre zu erwarten, dass dies unmittelbar zur Trennung führt. Allerdings zeigen US-amerikanische Untersuchungen, dass es in den Partnerschaften von unverheirateten und verheirateten Paaren in etwa gleich vielen Fällen zu gewalttätigen Handlungen kommt, dass also auch eine nicht-eheliche Beziehung trotz Gewaltaufkommens aufrecht erhalten wird (Böhm 2007: 48f.). Entsprechende Untersuchungen stehen für den deutschen Raum noch aus.

2.2.4 Mitteilungsverhalten

Angesichts der deutlichen Gewaltbetroffenheit von Studentinnen gibt das im Vergleich sehr zurückhaltende Hilfesuchverhalten der jungen Frauen einen weiteren Grund zur Sorge. Während die Mannheim-Studie nur die Kontaktaufnahme zu professionellen Anlaufstellen erfasste, wurde in die Bochumer Erhebung auch das private Umfeld mit einbezogen. Erfreulich an den Bochumer Ergebnissen ist dabei, dass die große Mehrheit der Befragten (89,9 %) sich mit ihrem Erlebnis jemandem anvertraute. Im Vergleich zum Mitteilungsverhalten bei massiver, strafrechtlich relevanter sexueller Gewalt, bei der sich die Bochumer Studentinnen nur in gut der Hälfte der Fälle mitteilten (57 %), spricht dies dafür, dass Stalking als Gewalthandlung deutlich weniger tabuisiert ist als sexualisierte Übergriffe. Betrachtet man, wem sich die Befragten mitteilten, so zeichnet sich für das professionelle Hilfesystem jedoch ein eher unerfreuliches Bild: Von denjenigen, die sich mit ihrem Erlebnis anvertrauten, tat eine Mehrheit von 60 Prozent dies ausschließlich in ihrem privaten Umfeld. Nur gut ein Fünftel der Studentinnen (22,2 %) wandte sich an die Polizei. Dies entspricht zwar der ähnlich geringen Anzeigenquote in Mannheim (20,5 %). Bedenkt man allerdings, dass es im Gegensatz zur Bochumer Studie von 2009 zur Zeit der Mannheim-Studie in 2004 noch keinen Stalking-Straftatbestand gab, so muss das Anzeigeverhalten der Studentinnen als eher niedrig eingestuft

werden, zumal in Bochum auch nur nach der Kontaktaufnahme zur Polizei und nicht explizit nach einer Anzeigenerstattung gefragt wurde, was die Rate vermutlich noch einmal verringert hätte. Insgesamt nahmen die Studentinnen im Vergleich mit Mannheim deutlich seltener professionelle Hilfe in Anspruch: Sie wandten sich nur halb so oft wie in Mannheim an RechtsanwältInnen (Mannheim 11,5 %; Bochum 5,9 %) oder ÄrztInnen und TherapeutInnen (Mannheim 24,4 %; Bochum 10 %).

3 Fazit und Ausblick

Trotz eingeschränkter Vergleichbarkeit aufgrund unterschiedlicher Definition und Operationalisierung kommen die relevanten deutschen Stalkinguntersuchungen zu dem gemeinsamen Schluss, dass Stalking überwiegend von Männern ausgeht und in der Mehrheit Frauen davon betroffen sind. Die Bochumer Ergebnisse bestätigen dabei Studien aus dem englischsprachigen Ausland, dass junge Frauen in besonderem Maße betroffen sind. Zwei Aspekte der Bochumer Erhebung verdienen dabei besondere Aufmerksamkeit: die Betroffenheit der Studentinnen durch körperliche Gewalt und Ex-Partner-Stalking sowie die Bedeutung des Internets für Stalkinghandlungen.

Das hohe Maß an körperlichen Gewalterfahrungen der Studentinnen spricht dafür, Stalking vor allem auch als Fortsetzung von Beziehungsgewalt zu werten. Dabei spielt keine Rolle, dass beide PartnerInnen über eine vergleichsweise kurze Beziehungszeit und – im Gegensatz zu einer Ehe – keine formal-verbindliche Partnerschaft verfügen. Bestätigung findet diese Vermutung durch einen Blick auf das Mitteilungsverhalten durch die betroffenen Studentinnen: Die Zurückhaltung der Betroffenen gegenüber den bestehenden Hilfsangeboten und besonders den Strafverfolgungsbehörden deutet darauf hin, dass Gewalt durch (Ex-)Partner als emotional belastet und stark tabuisiert wahrgenommen wird und damit zum Teil im sogenannten doppelten Dunkelfeld liegt, das selbst von anonymen Opferbefragungen wie den hier vorgestellten Studien nicht erhellt werden kann. In der wissenschaftlichen Diskussion um Beziehungsgewalt haben junge Paare bislang noch relativ wenig Beachtung gefunden. Um gesicherte Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie diese Altersgruppe für das Thema sensibilisiert werden kann bzw. ob und wenn ja, wie Hilfeangebote altersgerecht gestaltet sein müssen, braucht es hier noch mehr zielgruppenorientierte Forschung.

Die Identität als „digital natives“, insbesondere der gebildeten unter 30-Jährigen, erhöht zugleich das Risiko, fortgesetzte Belästigung mittels der neuen Medien zu erfahren. Die „klassische“ Stalkingmethode des Aufschauerns und des beharrlichen Nachstellens scheint hier zunehmend durch das unaufwendigere und anonymere Ausspähen und Bedrohen im Netz ersetzt zu werden. Die Schwere der Belästigungen durch solche vermeintlich rein virtuellen Übergriffe darf nicht unterschätzt werden, zumal davon ausgegangen werden muss, dass durch die Anonymität des Internets bedingte mangelnde Beweisbarkeit von Übergriffen sich negativ auf das Anzeigeverhalten der Betroffenen auswirkt.

Bislang fand die Nutzung der neuen Medien als Instrument der Stalkinghandlungen im Kontext von Beziehungsgewalt nur bedingt Berücksichtigung in der Stalkingforschung. Insbesondere deren Auswirkung auf die Betroffenen durch die Ausweitung auf

soziale Netzwerke, die weit über die bilaterale Beziehung der beiden (ehemaligen) PartnerInnen hinausgehen und deren gesamten sozialen Rahmen betreffen, könnten zu einer deutlichen Zunahme von massiven Formen von Internet-Gewalt beitragen. Hier ist eine weitergehende Forschung, die die besonderen Lebensbedingungen junger Frauen – und auch Männer – berücksichtigt, dringend geboten.

Literaturverzeichnis

- Bjerregaard, B. (2002). An Empirical Study of Stalking Victimization. In K. E. Davis; H. I. Frieze & R. D. Mauro (Hrsg.), *Stalking. Perspectives on Victims and Perpetrators* (S. 112–137). New York: Springer.
- Böhm, Karsten. (2007). *Beziehungsgewalt unverheirateter Paare*. Saarbrücken: VDM-Verlag.
- Budd, Tracey & Mattinson, Joanna. (2000). *The Extent and Nature of Stalking. Findings from the 1998 British Crime Survey. (Home Office Research Study 210)*. London: Home Office Research.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (Hrsg.). (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Entwicklungen in West- und Ostdeutschland*. (2. Aufl.). (Schriftenreihe des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 209). Berlin: Kohlhammer.
- Burgheim, Joachim. (2007). Stalking – Erklärungsansätze und neue Forschungsergebnisse. *Die Kriminalpolizei*, 2, 52–58.
- Coleman, Frances. (1997). Stalking Behavior and the Cycle of Domestic Violence. *Journal of Interpersonal Violence*, 12 (3), 420–432.
- Couper, Mick & Coutts, Elisabeth. (2004). Online-Befragung. Probleme und Chancen verschiedener Arten von Online-Erhebungen. [Methoden der Sozialforschung]. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44, 217–243.
- Dreßing, Harald; Gass, Peter & Kühner, Christine. (2005a). Prävalenz von Stalking in Deutschland. *Psychiatrische Praxis*, 32, 73–78.
- Dreßing, Harald; Gass, Peter & Kühner, Christine. (2005b). Lifetime prevalence and impact of stalking in a European population. Epidemiological data from a middle-sized German city. *The British Journal of Psychiatry*, 187, 168–172.
- Fremouw, William; Westrup, D. & Pennypacker, J. (1997). Stalking on Campus. The Prevalence and Strategies for Coping with Stalking. *Journal of Forensic Sciences*, 42 (4), 666–669.
- Hoffmann, Jens. (2006). *Stalking*. Heidelberg: Springer Verlag.
- Maurer, Marcus & Jandura, Olaf. (2009). Masse statt Klasse? Einige kritische Anmerkungen zu Repräsentativität und Validität von Online-Befragungen. In Nikolaus Jakob; Harald Schön & Thomas Zerback (Hrsg.), *Sozialforschung im Internet* (S. 61–73). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Müller, Ines. (2008). *Männer als Opfer von Stalking. Eine kritische Betrachtung quantitativer Stalking-Studien unter dem Blickwinkel hegemonialer Männlichkeit*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Mullen, P. E.; Pathé, M. & Purcell, R. (2000). *Stalkers and their Victims*. Cambridge: University Press.
- Purcell, R.; Pathé, M. & Mullen, P. E. (2002). The prevalence and nature of stalking in the Australian community. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 36, 114–120 .
- Schorb, Bernd; Kießling, Matthias; Würfel, Maren & Keilhauer, Jan. (2010). *Medienkonvergenz Monitoring. Soziale Online-Netzwerke-Report 2010*. Zugriff am 8. März 2011 unter http://www.uni-leipzig.de/~umfmed/MeMo_SON10.pdf

- Stadler, Lena. (2006). *Viktimologie des Stalking*. Aachen: Shaker Verlag.
- Tjaden, P./Thoeness, N. (1998). *Stalking in America: Findings from the National Violence Against Women Survey*. Washington, D.C.: National Institute of Justice, U.S. Department of Justice. Zugriff am 9. März 2011 unter <http://www.ncjrs.org/pdffiles/169592.pdf>.
- Voß, H.-G./Hoffmann, J. /Wondrak, I. (2005). *Stalking in Deutschland*. Baden Baden: Nomos Verlag.

Zu den Personen

Rosa Schneider, Dr., Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“. Ruhr-Universität Bochum. Arbeitsschwerpunkte: Theorie und Praxis der Gewaltprävention, Diversity Management.

Kontakt: Juristische Fakultät, Lehrstuhl für Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum, Lennershofstraße 21, 44801 Bochum, Tel.: 0234-32-28154, Fax: 0234-32-14985

E-Mail: Rosa.Schneider@rub.de

Katrin List, Dipl. pol., Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Koordinatorin des Forschungsprojekts „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“. Ruhr-Universität Bochum. Arbeitsschwerpunkte: Theorie der geschlechtsspezifischen Gewalt gegen Frauen und Männer, Vergewaltigungsmysmen.

Kontakt: Juristische Fakultät, Lehrstuhl für Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum, Lennershofstraße 21, 44801 Bochum, Tel.: 0234-32-28154, Fax: 0234-32-14985

E-Mail: katrin.list@rub.de

Susanne Höfker, Wissenschaftliche Hilfskraft im Forschungsprojekt „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“. Ruhr-Universität Bochum. Arbeitsschwerpunkte: Quantitative Methoden der Sozialforschung, Studiengangsevaluation.

Kontakt: Juristische Fakultät, Lehrstuhl für Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum, Lennershofstraße 21, 44801 Bochum, Tel.: 0234-32-28154, Fax: 0234-32-14985

E-Mail: susanne.hoefker@rub.de